

Der Reichsbote.

Erscheint täglich (ausgenommen Sonn- und Feiertage).
Abonnementspreis vierteljährlich bei 10 Postanstalten in Deutschland
und Oesterreich 3 Mk. 50 Pf.
In Berlin liefern für denselben Preis die Postanstalten das Blatt frei ins Haus.



In Berlin nehmen außer den Postanstalten auch sämtliche Spektreure
und die Expedition des Blattes (S.W. Dessauer Straße 37) Bestellungen an.
Preis pro Exemplar 40 Pf. für die 4 spaltige Beilage.
Aus der Expedition abgeholt kostet das Blatt vierteljährlich 3 Mark.

№ 77.

Berlin, Donnerstag, den 1. April 1897.

XXV. Jahrgang.

Bestellungen auf den „Reichsboten“ für das 2. Vierteljahr 1897 zum Preise von 3 Mark 50 Pf. nehmen noch sämtliche Postanstalten, Zeitungs-Spektreure und unsere Expedition entgegen. Beim Selbstabholen aus der Expedition kostet das Blatt nur 1 Mark monatlich.

Zur griechischen Frage

erhalten wir von einem deutschen Gelehrten folgende Zuschrift:

Die Haltung der deutschen Presse Griechenland gegenüber ist im allgemeinen keine wohlwollende, ganz abgesehen von den geradezu türkischen Blättern, die direkt oder indirekt von Konstantinopel aus bedient werden, und die nur dies bereits vor Ausbruch der Wirren, welche jetzt die gespannteste Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen. Um so mehr wird einem Freunde Griechenlands, nach dem Grundsatz *audiat et altera pars*, gestattet sein, das Wort zu ergreifen.

Man wird nicht in der Annahme irren, daß den Hauptgrund zu dieser Verfehlung die finanziellen Operationen des Königreichs gegeben haben. Es liegt mir fern, hier das Amt eines Vorkämpfers zu übernehmen, aber die Gerechtigkeit fordert doch, nicht zu übersehen, daß der junge Staat seiner geschichtlichen Entstehung wie seiner Natur nach von finanziellen Schwierigkeiten von vornherein in ganz außerordentlichem Maße bedrückt gewesen ist. Die türkischen Vorkämpfer verließen nach einer dreihundertjährigen systematischen Ausplünderung das zum Teil recht arme Land im Zustand tiefster wirtschaftlicher Erschöpfung, die innerhalb eines halben Jahrhunderts zu befeuchten auch der mühsamsten Finanzverwaltung als ein Ding der Unmöglichkeit erschienen muß. Sondern kamen noch hinzu innere politische Unruhen und Umwälzungen, bei denen zum Teil die Großmächte, z. B. England, ihre Hand im Spiele hatten, nachdem sie das junge Reich mit einer liberalen Verfassungsgestaltung beglückt hatten. Endlich wird übersehen, daß der griechische Reichthum, d. h. die großen Vermögen griechischer Kaufleute u. s. w. dem Lande nur ganz geringe Vorteile bringen, da die Inhaber fast ausschließlich in der Türkei, in Aegypten, in Paris, London und Petersburg wohnen und keine griechischen Unterthanen sind. Damit fällt aber auch die Möglichkeit, das Land industriell zu heben; es ist dazu kein Kapital flüssig. Diese Thatsachen sollten wenigstens davor warnen, die griechische Finanzwirtschaft in Panik und Vagen zu verdammen. Das Land ist wenig ertragsfähig und es wird noch großer und langjähriger Aufwendungen bedürfen, um es ertragsfähiger zu machen. Die übrigen Balkanstaaten sind in einer weit günstigeren Lage.

Man verurteilt das Nationalitätsprinzip, auf welches sich die Griechen mit ihren Ansprüchen auf den Besitz Kreta stützen. Es ist aber noch nicht lange her, wo in Deutschland die öffentliche Meinung und gelegentlich auch die Politik sich auf dieses Prinzip stützte. Und wer hat seinerzeit Anstoß daran genommen, daß in Italien Viktor Emanuel in regerlicher Kriegsführung und Giuseppe Garibaldi mit seinen Revolutionären von diesem Grundsatz aus zwei legitime Throne stürzten und Oesterreich Ober-Italien entziffen? Inzwischen ist in der öffentlichen Meinung ein, wenn auch nicht allgemeiner Umschwung erfolgt, und die Mächte — ob alle? — scheinen mit diesem Prinzip gebrochen zu haben. Stellen wir uns auf eben diesen letzten Standpunkt, so wird in der Beurteilung des griechischen Verfahrens doch auch ein ethisches Moment ins Gewicht fallen. Daß nämlich die türkische Herrschaft überall, wo sie unbehindert ist, den Ruin des Landes und die Vernichtung der christlichen Bevölkerung als natürliche, nirgendwo ausgebliebene Folge hat, ist eine geschichtliche Thatsache, die sich in der Vergangenheit tausendmal gezeigt hat und jetzt immer wieder zu beobachten ist. Der Türke ist in den eroberten Ländern bis heute nicht heimisch geworden, sondern beherrscht sie heute noch als der allein rechthabende Eroberer. Man muß, wie Schreiber dieses etwas davon gesehen haben, nur die ganze Verkommenheit und Ausbeutung dieses Regiments zu erkennen. Wer kann es der christlichen Bevölkerung der griechisch-türkischen Inseln verargen, daß sie aus dieser endlosen Verwüstung herausstrebt und neidvoll auf die frei gewordene Stammesgenossen in Hellas blickt und politisch vorwärts strebt, weil von der gegenwärtigen politischen Verbindung überhaupt nichts zu erwarten ist? Um diese Gedanken und Bestrebungen anzuregen, bedarf es nicht künstlicher Agitation; sie sind da gewesen seit den Freiheitskämpfen Griechenlands. Und wer kann andererseits den Griechen verargen, daß sie die ausgestreckte Bruderhand ergreifen und die verunsicherten Stammesgenossen an sich zu ziehen suchen? Gewiß rechtfertigen solche Situationen an sich noch keinen Krieg, und die Politik mag sie nicht für berechtigt halten, aber sie fallen in den gegenwärtigen Verwicklungen schwer ins Gewicht.

Wer die in jedem Falle vorhandene gewaltige nationale Begeisterung, die Griechenland durchwogt, und die mit ihr gehende und von ihr bestimmte Politik Griechenlands mit dem Worte „Großmannsthum“ abthun zu können meint, setzt sich der geschichtlichen Wirklichkeit gegenüber ins Unrecht.

Der Frieden ist um jeden Preis aufrecht zu erhalten, und Griechenland ist im Begriff, ihn zu stören. Daher muß es zur Vernunft gerufen werden. Das ist die Logik der Großmächte, mit der sie Eindruck machen. Aber ist das auch die Ueberzeugung aller Großmächte? Hat man nicht vielmehr bei zwei oder drei Großmächten den unthätigen Eindruck, daß diese als Politik des Friedens etikettierte Diplomatie eine Politik der Selbstsucht, der schlimmsten Sabotage ist? Doch man könnte ja auch ganz außerhalb der Sphäre der Politik denselben Gesichtspunkt der Friedenserhaltung betonen und von hier aus eine Anklage gegen Griechenland erheben. Das würde in die schwierige Frage des Rechtes des Krieges im allgemeinen und im einzelnen Falle führen, eine Frage, für deren Entscheidung die Theorie Sideres nicht an die Hand giebt. Will man dennoch von einer Theorie aus entscheiden und fällt die Entscheidung gegen Griechenland aus, so möge man wenigstens nicht unterlassen, das vorhin dargelegte ethische Moment mit in die Waagschale zu werfen. Wie oft ist schon Verletzung der Ehre zum Kriegsfall gemacht worden, und dieser Fall hat vor der Moral sich behauptet, hier aber handelt es sich um mehr, um die Rettung einer christlichen Bevölkerung aus der systematisch betriebenen wirtschaftlichen und damit auch ethischen und religiösen Verwüstung. Man sollte diese Einzelfrage immer nur im Zusammenhang mit der großen Orientfrage ins Auge fassen und beurteilen.

Ich schließe mit einer Reiseerinnerung. An einem Vorkämpfer kam vor einigen Jahren zwischen mir und einem Mönche das Gespräch auf die Politik. Dieser äußerte, daß er sich über die Vorbereitung einer griechischen Prinzessin, der Schwester des griechischen Königs, mit dem Kronprinzen von Griechenland darum vor allem freue, weil nun im Falle eines Krieges zwischen Griechenland und der Türkei Deutschland den Griechen Hilfe leisten werde. Ich mußte über die Naivität lächeln. Was wird der gute Mönch jetzt denken, nachdem er gesehen hat, daß Deutschland in erster Linie Zwangsmaßnahmen gegen Griechenland betrieben hat und ein deutsches Kriegsschiff auf griechische Christen feuerte! Er wird den Kopf schütteln und zwar nicht an seiner politischen Weisheit, aber an Deutschland ihre geworden sein.

Wir bemerken hierzu folgendes: Wenn die deutsche Regierung in so wichtigen die Interessen Deutschlands berührenden Fragen eben diese Interessen und nicht dynastische verwandtschaftliche Beziehungen zur Richtschnur ihres Handelns nimmt, so kann man das nur billigen und ihr dafür dankbar sein. Und auch das ist zu billigen, daß der deutschen Regierung die Erhaltung des Friedens in Europa höher steht, als die Absicht Griechenlands, Kreta zu annektieren; und wenn man geltend macht, daß, wenn man erst Griechenland gestattet, Teile des türkischen Reiches an sich zu reißen, damit eine abschüssige Bahn betreten wird und man dann kein Recht mehr hat, anderen Staaten zu wehren, andere Teile dieses Reichs mit Gewalt zu annektieren, so liegt darin viel Wahres. Es liegt aber im Interesse des Weltfriedens, daß selbst dann, wenn die Türkenwirtschaft zusammenbricht, was ja wohl in Aussicht und auch im höchsten Maße im Interesse der armen geknechteten, von den Türken ausgeplünderten Völkern zu wünschen ist, dann doch die Integrität dieses Reiches, aber unter anderer Herrschaft, erhalten bleibt. Es kann nicht wünschenswert erscheinen, daß sich die anderen Mächte in das türkische Reich teilen, wobei Russland jedenfalls den Löwenanteil erhalten würde. Denn wenn das geschähe, wenn Russland Kleinasien, Konstantinopel mit dem angrenzenden Teil von Makedonien annektierte, so würde dadurch die Macht Russlands so gewaltig vermehrt, daß das übrige Europa ganz unter seine Abhängigkeit geraten und das europäische Gleichgewicht völlig zerstört würde.

Die Griechen erheben nun Ansprüche auf diese Erbchaft des türkischen Reiches und ihr Streben ist wohl auf die Wiederherstellung eines griechischen Kaiserthums gerichtet. Wenn die Griechen dazu befähigt wären, so wäre das zweifellos die beste Lösung der Orientfrage. Ein solches griechisches Kaiserthum wäre ein Pufferstaat zwischen Russland und Europa. Aber die Griechen haben bis jetzt keineswegs gezeigt, daß sie zur Lösung einer so großen Aufgabe befähigt sind. Ihr eigener Staat ist bankrott und ihre Miswirtschaft verbunden mit Uneinigkeit und Vandalerei gleicht der des früheren Polenreiches. Ihr Land mag von Natur arm sein, aber was haben sie gethan, um es besser zu kultivieren? Sie spreizen

sich noch immer mit dem Ruhm der alten Hellenen, mit denen sie übrigens wenig gemein haben; statt durch eigene Arbeit ihren Staat zu erhalten, machen sie unter großen Versprechungen Anleihen im Auslande, halten aber ihre Versprechungen in keiner Weise und betrügen ihre Gläubiger. Ein böswilliger Bankrotteur hat keinen Anspruch auf Vertrauen; er gilt in der ganzen sittlichen Welt als ein verächtlicher Mensch. Einem solchen Volke kann man nicht vertrauen, daß es imstande sein werde, neue große Kulturaufgaben zu erfüllen. Das Gebahren der Regierung und der Kammer den auswärtigen Gläubigern gegenüber ist schließlich nur formell, aber kaum sachlich verschieden von dem der griechischen Räuberbanden in den Bergen, für deren Treiben sie bekanntlich auch das sittliche Bewußtsein verloren haben, indem sie es mehr als eine Art nationales Selbstthum ansehen. Ihren Staat, dessen Finanzen sich auf die entliehenen Gelder des Auslandes gründen, haben sie durch ihre Faulheit, Parteilichkeit und Bankrott so wenig wie den Boden des Landes zur Entwicklung gebracht.

Man kann sagen, das Ländchen sei für einen modernen Staat und noch dazu für ein Konstantinopel zu klein, zu arm und als solches hätte es nicht bestehen können. Mag sein, daß sich die Mächte an ihm verständig haben, indem sie es statt zu einem Fürstenthum zu einem Konstantinopel machten und dadurch seine Großmannsthum unterdrückten. Sie haben ihm dadurch vielleicht einen Wechsel für die Zukunft ausstellen wollen, den einzulösen die Griechen aber nicht imstande waren. Jetzt scheinen sie das thun zu wollen, und es hängt alles davon ab, ob sie es vermögen. Bringen sie jetzt durch Tapferkeit und Opferfreudigkeit den Beweis, daß sie fähig sind, ein größeres Reich zu bilden, so sind sie zweifellos die nächsten, um die Erbchaft der Türkenherrschaft anzutreten. Werfen sie das verrottete Türkenreich nieder, so wird Europa alle Ursache haben, ihnen zu gratuliren, an dessen Stelle ein griechisches Reich zu errichten; können sie das aber nicht, unterliegen sie, dann ist nicht abzusehen, was aus ihrem eigenen ohnehin bankrotten Staat werden soll. Sie spielen deshalb jetzt ein gewagtes Spiel um ihre Existenz.

In den 30er Jahren setzte man noch Hoffnungen auf sie; nachdem sie dieselben in dieser langen Zeit so grausam getäuscht haben, können sie sich nicht beklagen, daß sie jetzt nur noch sehr wenig Sympathie und noch weniger Glauben an ihre Staatsfähigkeit finden. Wir sind gewiß keine Freunde der unsäglichsten, verunsicherten, blutdürstigen Türkenherrschaft, denn eine Herrschaft, welche sich so unsäglich für jede Kulturentwicklung zeigt, welche ihre Länder ausbeutet, zu Wüsten werden läßt und Massacres unter ihren eigenen Unterthanen anordnet oder begünstigt, hat längst umso mehr ihre Existenzberechtigung verlohren, als sie sich für die Durchführung von Reformen völlig unfähig erweist. Ein solches Reich noch zu unterstützen, heißt nichts anderes, als die Qualen seiner armen Unterthanen verlängern, ohne dem Reich selbst helfen zu können. Die große Frage ist nur die, was an seine Stelle treten soll. Die Geschichte hat bewiesen, daß nur solche Staaten lebensfähig sind, die sich aus eigener Kraft bilden und daß alle künstlichen Schöpfungen der Diplomatie den Todeskeim in sich tragen. Alle Staaten sind mit dem Schwerte gegründet worden — vor allem auch das Türkenreich — und sie werden auch durch das Schwert umkommen. Ohne Krieg ist die orientalische Frage nicht zu lösen; die Diplomatie allein ist dazu völlig unfähig und über ihren Häuptern hinweg und unter ihren Händen formt sich die Frage thatsächlich zum Krieg und die Mächte können ihrer Autorität nur schaden, wenn sie noch länger einen unmöglichen Frieden erhalten wollen. Es kommt jetzt alles darauf an, ob die Griechen einen Alexander haben werden, dessen Schwert mächtig genug ist, den verflochtenen Knoten dieser Frage mit richtigem Schlag zu durchhauen. Bricht der Krieg aus, dann müssen die Mächte den rollenden Würfeln ihren Lauf lassen. Bringt Griechenland es fertig, was seinerzeit das kleine Piemont in Italien fertig brachte, dann werden sich ihm auch wieder Sympathien zuwenden; es kommt alles auf den Erfolg an, den es durch Tapferkeit und Klugheit erringen muß, vermag es das nicht, dann hat es seine Rolle ausgespielt.

Auswanderer und Uebersiedler in Russland.

Der „Drang nach Osten“ des russischen Bauern ist eine Thatsache, mit der die zarische Regierung rechnen muß. Unbequem aber werden die Tausende von Uebersiedlern den offiziellen russischen Kreisen doch nur dann, wenn sie in ihren Erwartungen getäuscht worden sind und glauben Besseres, als was sie in der Fremde vorgefunden, beanspruchen zu dürfen. Die Mische, diese Leute zufrieden zu stellen und sie in die alte Heimat, welche sie teils nur aus Uebermut verlassen haben, zurückzuführen, ist oft nicht gering. Die neuerdings stärker hervortretenden Vermuthungen der Regierung, das Fortziehen zu erschweren, und durch Warnungen vor dem Ungewissen, sowie durch Aufklärung über den wahren Stand der Dinge in den fernen Gebieten, so manchen davon zurückzuhalten, das in der Heimat Besessene plötzlich preiszugeben, haben gleichwohl nur wenig auszurichten vermocht. Das russische Asien gilt nach wie vor als Eldorado, wo jeder mit Leichtigkeit sein Glück machen kann. Uebrigens ist es auch vielfach die schwierige Lage des russischen Bauernstandes, welcher nicht minder wie die Großgrundbesitzer leidet, die die Bauern in solcher Menge zum Auswandern drängt. Das ländliche Proletariat nimmt mehr und mehr zu, und, wer zu Hause nichts zu verlieren hat, ist natürlich immer geneigter in die Fremde zu ziehen, als ein im Wohlstande aufgewachsener und sich dessen erfreuender Landeingeessener. Früher ist bereits darauf hingewiesen worden, daß in Petersburg ein Auswanderungsbez. Uebersiedelungsamt geschaffen worden sei, welches die Uebersiedelungsbestrebungen nach jeder Richtung zu organisieren sich bemühe. Dieses Amt hat nun das Uffur-Gebiet als geeignet für die Uebersiedler ins.

Der Uffur durchströmt es und fruchtbare Gebiete der Kolonisten die Möglichkeit, als Feld- bez. Gemüse- und Gartenbauer sich lohnenden Verdienst zu schaffen. Man hat dort begonnen, die zu verteilenden Grundflächen abzutheilen. Als es bekannt wurde, daß im Uffur-Gebiete Land vergeben würde, haben sich sofort zahlreiche Personen bei den Regierungsautoritäten gemeldet, die erklärten, nämlich in den fernen Osten ziehen zu wollen. Die Regierung ist übrigens nicht allein aus wirtschaftlichen Gründen, sondern auch aus politischer Veranlassung für die Besiedelung des Uffur-Gebietes eingetreten. Wenn die im Bau begriffene Bahnlinie mit ihrer Abzweigung nach China fertig gestellt sein wird, muß die russische Regierung die russisch-chinesischen Grenzverhältnisse berücksichtigen. Darum ist es ihr auch sehr darum zu thun, in ihrem Grenzgebiete eine Anzahl Kolonisten zu haben, auf die man sich im Nothfalle verlassen kann. Vor einigen Tagen hat ein derartiger Uebersiedelungs-transport aus dem Innern des Reiches Odesa herüber, um auf einem Dampfer der „freiwilligen Flotte“ die neue ostasiatische Heimat aufzusuchen. Es betrug ihre Zahl mit allen Frauen, Kindern und Greisen genau 890 Personen. Der größte Teil stammt aus dem Kiewischen, Kurlandischen und Pommerschen Gouvernement, wo der landwirtschaftliche Nothstand besonders deutlich hervortritt. Alle diese Leute hoffen im fernen Osten das Glück zu erringen, das in der Heimat ihnen versagt geblieben ist. Teilweise führen die Uebersiedler die notwendigen Saaten und landwirtschaftlichen Maschinen, sowie das Hausgerät mit sich, und sind daher einigermaßen gerüstet, das Leben als Ackerbauer an der russisch-chinesischen Grenze zu beginnen.

Vom Orient.

Die Erkenntnis, daß die jetzt geübte Blockade von Kreta ein Meffer ohne Stiel ist, scheint nun auch den Diplomaten der Großmächte und den Admiralen aufgegangen. Von ihr ist kein weiter Weg bis zu dem Schluß, daß auch die Blockade der griechischen Häfen zu spät kommt, um jetzt noch, wo Griechenland seinen Aufmarsch beendet hat, die Weiterentwicklung an der thessalischen Grenze zu hindern. So sollen nach einer römischen Meldung die Admirale jetzt der Ansicht zuneigen, daß auch diese Blockade nutzlos sein, die Volkstimmung in Griechenland weiter erregen und die Ereignisse eher beschleunigen als verzögern würde. Angesichts solcher Lage der Dinge seien die Mächte nunmehr bemüht, zu einem

